

schen Fortschrittsideologie zusätzlich die moralische Legitimität abgesprochen werde. Auch das zweite empirische Beispiel setzt sich mit sozialistischen Figurationen von Moderne in China auseinander. Mona Schrempf, gleichfalls Medizinethnologin und Tibetexpertin, befasst sich darin mit dem chinesischen Familienplanungsprogramm und den Auswirkungen der Maßnahmen auf die lokale Bevölkerung.

Zwei Autoren befassen sich mit Repräsentationen materieller Kultur und ihrer Bedeutung für Konstruktionen kollektiver Identitäten. Nicht selten handelt es sich bei den die lokalen Traditionen verkörpernden Artefakten um Neuerfindungen oder Neuentwicklungen. Peter Probst, Professor für afrikanische Kunst und visuelle Kultur an der Tufts University, erörtert dies am Beispiel der Grotte der Yoruba Göttin Osun im nigerianischen Osogbo, die im Jahr 2005 von der UNESCO als Weltkulturerbe anerkannt wurde. Der heilige Ort, Sinnbild der Kunst und Religion der Yoruba, beherbergt nämlich vorwiegend sakrale Objekte, die weder der lokalen Kultur entstammen noch von lokalen Künstlern geschaffen wurden. Auch Olaf Guenther, ausgewiesener Fachmann für Zentralasien, weist auf die Bedeutung von Erfindungen bei Denkmälern und anderen Orientierungspunkten kollektiver Erinnerungen hin. Am Beispiel zweier historischer Personen aus dem zentralasiatischen Fergana-Tal zeigt er, wie Helden produziert werden – posthum und mithilfe musealer Objekte. Um gewöhnliche Menschen in Symbole zu verwandeln, hatte man in beiden Fällen historisch rekonstruierbare Fakten verändert, ausgelassen und zurechtgestutzt, durch falsche Daten ergänzt oder im Kontext sowjetischer Paraphernalia neu interpretiert. Dass die solchermaßen kreierten Sinnbilder nationaler Einheit und sozialistischer Tugend zwar eine hegemoniale Deutung intendieren, diese aber keineswegs garantieren können, verdeutlicht Guenther am Beispiel eines der genannten Helden, dessen Schreibtisch in einem Museum ausgestellt wird. Für die einen stelle er das

Symbol eines Intellektuellen dar, für die anderen ein Stück revolutionärer Lokalkultur, und für wieder andere versinnbildliche er das genaue Gegenteil des säkularen Sozialismus, nämlich Glaube und islamische Frömmigkeit.

Alle Beiträge des Sammelbandes sind empirisch gesättigte Forschungsergebnisse, die, so unterschiedlich sie im Einzelnen auch sein mögen, letztendlich auf eine Gemeinsamkeit der „zweiten Moderne“, wie Ulrich Beck sie nennt, verweisen: nämlich darauf, dass Kulturen von Akteuren „gemacht“ werden, dass um Bedeutungen gestritten wird, dass ausgehandelt wird, welche Richtung eingeschlagen wird und dass sich auch Hegemonien, seien sie europäischer oder anderer Prägung, nicht unwidersprochen durchsetzen, sondern ihr Anderes immer mit hervorbringen.

Susanne Schröter

Ninette Preis: Train Friends: Frauenfreundschaften im indischen Nahverkehrszug Ladies Special.

Heidelberg: Draupadi Verlag, 2010, 236 S., EUR 24,00

Ninette Preis hat mit dieser Arbeit eine klassische ethnologische Feldstudie vorgelegt. Diese entstand in einem Setting, das kaum weniger klassisch sein könnte: Zwischen den Außenbezirken Mumbais und der Innenstadt verkehren in den Hauptverkehrszeiten Pendlerzüge nur für weibliche Reisende. In ihnen bilden sich, begünstigt durch großzügigere Platzverhältnisse und die Abwesenheit männlicher Kontaktversuche, Gruppen von sogenannten „Train Friends“. Dabei handelt es sich um Freundschaftsgruppen, deren Existenz weitestgehend an die regelmäßige gemeinsame Zugfahrt gebunden ist. Die Gruppen weisen deutliche Unterschiede zu den ansonsten gepflegten Freundschaften auf.

Das kulturelle Ideal von Freundschaft ist eine auflösbare, dyadische Beziehung mit einem hohen Maß an Intimität, in der Rat und gegenseitige Unterstützung auch die Form eines kritisch kommentierenden Mentorenverhältnisses annehmen können. Die berufstätigen Frauen, die in den Zügen pendeln, können aufgrund ihrer hohen zeitlichen Belastung durch Berufs- und Familienverpflichtungen solche intimen Freundschaften kaum mehr pflegen. Durch die täglich bis zu dreistündige Fahrt entsteht jedoch ein neuer Freiraum, der das Knüpfen von Freundschaftsbanden anderer Art erlaubt: In Gruppen statt in Dyaden, mit größeren Zugeständnissen bei der Personwahl und der Enge der Beziehung, mit viel Raum für gegenseitige Zuneigung und Unterstützung, jedoch deutlich weniger Neigung zu intimen Geständnissen, dem Einholen von Rat für sehr persönliche Probleme oder für Mentorenverhältnisse. Dennoch machen gegenseitige Unterstützung und die „Möglichkeit, ich selbst zu sein“ für die beteiligten Frauen einen großen Wert von Zugfreundschaften aus.

Die Arbeit beruht auf einer Feldforschung, die Ninette Preis in mehreren Phasen zwischen 2002 und 2006 durchführte. Das Setting wird im ersten Kapitel des Buches vorgestellt. Nach einer qualitativen Anfangsphase wurden mithilfe von Assistentinnen mehrere hundert Personen in Form von Fragebogeninterviews in die Studie einbezogen. Um zu einer geeigneten Definition des Begriffs Freundschaft zu kommen, erörtert die Autorin in Kapitel 2 bereits vorliegende Freundschaftsdefinitionen und überprüft ihre Eignung für den hier besprochenen Gegenstandsbereich. Schon dabei wird viel von der Besonderheit der Zugfreundschaften deutlich, indem der an sich schon stark kulturgebundene Begriff der Freundschaft für den Zweck der Arbeit praktikabel neu definiert werden muss. Daran schließen sich Kapitel 3 über die Freundschaftsbeziehungen der Pendlerinnen in Mumbai an, wobei neben der Zusammensetzung der Freundschaftsgruppen in Zügen auch frühere Erfahrungen

der Frauen mit Freundschaft und Freundschaftsbezeichnungen besprochen werden. Dieser beschreibende Teil wird durch tabellarische Angaben zu den Freundschaftsgruppen und ihren Mitgliedern im Anhang des Buches ergänzt.

Kapitel 4 widmet sich den Aktivitäten von Zugfreundinnen in und außerhalb des Zuges. Hier wird das tatsächliche Funktionieren der „Trainfriend“-Gruppen plastisch vor Augen geführt. Es wird deutlich, dass es sich um bewusst angestrebte und sorgfältig gepflegte Beziehungen handelt und nicht nur um Zufallsbegegnungen ohne Konsequenzen. Zugfreundinnen unterstützen einander nicht nur, indem sie in übervollen Abteilen Plätze reservieren für jene, die später zusteigen. Im Zug wird auch das Tagesgeschehen und die letzten Entwicklungen der Seifenoperen einer Betrachtung und Wertung unterzogen. Es wird bei ambulanten Händlerinnen eingekauft, das Abendessen der Familie vorbereitet, gesungen und ausführlich miteinander gefeiert, inklusive mitgebrachten Dekorationen und vorbereitetem Essen. Gemeinsame Aktivitäten außerhalb der Züge werden nicht von allen Freundschaftsgruppen unternommen und nehmen insgesamt nur einen kleinen Teil der gemeinsam verbrachten Zeit ein.

Kapitel 5 betrachtet schließlich die Werte, die Frauen in den Zugfreundschaften sehen. Neben den oben bereits genannten ist ein großer Wert die Unterstützung seelischer Natur, indem mit Zugfreundinnen grundsätzlich wertschätzend umgegangen und Kritik sowie schwierige Themen vermieden werden. Auch ist die Tatsache, nicht alleine reisen zu müssen, schon Grund genug, sich einer Gruppe von Zugfreundinnen anzuschließen. Hierin widerspiegelt sich eine grundsätzliche Abneigung gegen das Alleinsein, eine aus der Lebensweise und Kultur der Pendlerinnen vorhandene Disposition. Es zeigt sich erneut, wie stark kulturgebunden Entstehung und Form von Trainfriend-Gruppen sind.

Im Schlussteil des Buches greift Ninette Preis nach einem Fazit ihrer Ergebnisse die Themen auf, die in der Arbeit nur gestreift oder nicht besprochen werden konnten. Auf diesen letzten Seiten wird klar, dass ihre Arbeit nicht nur ethnologisch, sondern auch sozialgeschichtlich relevant ist. Dass die lange Zugfahrt einen speziellen Charakter als räumlichzeitliche Übergangssituation besitzt, wird im Buch bereits früh angesprochen. Im Schlussteil wird deutlich, dass sie zusätzlich auch einen Übergang in einem Prozess von Kulturwandel markiert. Die neue Lebenssituation von Frauen seit der wirtschaftlichen Öffnung Indiens 1991 schafft nämlich nicht nur das Bedürfnis der Frauen nach größerer Freiheit von „traditionellen“ Rollenzwängen; Sie schafft gleichzeitig auch den Raum, in dem diese Freiheit gelebt werden kann. Dieser Raum eröffnet sich in einem Umfeld, welches auch für konservativ denkende Angehörige der Frauen akzeptabel erscheinen muss: Die äußere Form des zweckgebundenen Pendelns vom Heim zum Arbeitsplatz entspricht der gesellschaftlich verankerten Vorstellung, dass Frauen den öffentlichen Raum nur zweckgebunden nutzen (und nicht etwa zur Entspannung).

Das Bedauern darüber, dass dieser Teil der Arbeit der kürzeste ist, mündet in die Hoffnung, dass einige der von Preis angesprochenen Forschungsdesiderate in Zukunft aufgegriffen werden. Zusätzlich interessant wäre sicher auch eine quantifizierende Publikation der Fragebogenauswertung.

Susanne Knödel

Anthony Reid: Imperial Alchemy: Nationalism and Political Identity in Southeast Asia.

Cambridge: Cambridge University Press, 2009, 262 S., USD 31

In recent decades a growing body of literature has emerged exploring the origins of

nations and the development of nationalism. With few exceptions, such as Benedict Anderson's much-quoted (and often misunderstood) *Imagined Communities*, most research has focussed on concepts emanating from European experiences. Studies of nationalism in Asia had so far limited impact on the theoretical discourse on nation and nationalism. Anthony Reid's recent book is therefore a most welcome contribution to fill this gap. According to the blurb, the author, who is a famous and prolific historian of Southeast Asia, views nationalism in its particular Southeast Asian form as "the great alchemist, turning the base metal of empire into the gold of nations". The book is divided into seven chapters, followed by a comprehensive conclusion.

In the first chapter Reid develops a typology for Asian nationalism. It is a typology which avoids the term "nation" as an analytical category. Reid chooses instead the term "ethnie" to denominate the largest group of people defining themselves as kin. Consequently he calls the aspiration for political self-determination of this particular group of people "ethnie nationalism". This is contrasted with the inclusive notion of "state nationalism" with its participatory civic character. Apart from these two main categories of nationalism, which have developed also in nineteenth-century Europe, Reid introduces two further categories typical for Asia (and Africa), namely "anti-imperial nationalism" and nationalism motivated by an "outrage at state humiliation" (OSH). Whether the highly emotive type of OSH nationalism – as manifested, for example, in the Chinese May Fourth movement (1917–21) – is typical for Asia is debatable since nationalist movements in a number of European countries (Germany, Poland, Serbia, etc.) have operated on popular resentment against collective humiliation by foreign powers as well. Reid elaborates on his basic assumption that there is a fundamental difference between the enduring states of East Asia (including Vietnam), favouring a "state nationalism", and the